5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger
für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Böllbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Hermann Brandes in Halle/S.

Nummer 78 — Halle, Dienstag den 20. März — 1917

Die russische Revolution und Gegenrevolution.

Der deutsche Abendbericht.

(W. T. B.) Berlin, 19. März, abends. (Amtlich.)

Im Somme und Oise-Gebiet mehrfach Gefechte unserer Sicherungen mit englischen und französischen Streifabteilungen.

Aus dem Osten ist nichts Besonderes gemeldet.

Westlich des Prespa-Sees nördlich von Monastir sind neue Angriffe der Franzosen gescheitert.

Von der Westfront.

(W. T. B.) Berlin, 19. März. (Nichtamtlich.) Zögernd und vorsichtig folgen die Engländer den Deutschen mit Kavallerie und schwächeren Abteilungen in das geräumte Gebiet nach. Vielfach beschießen sie mit größter Heftigkeit Ortschaften, die bereits geräumt sind. Auf Manancourt feuerten sie nach der Räumung 200 Granaten. Die deutschen Sicherungen brachten den vorstoßenden englischen Patrouillen östlich Bapaume schwere Verluste bei und zogen sich dann befehlsgemäß weiter zurück. Die Franzosen, die nach übereinstimmenden Gefangenenaussagen zwischen Arre und Oise sehr stark massiert standen, versuchten stärker nachzudrängen, doch auch sie wurden überall von den deutschen Nachhuten in Schach gehalten und erlitten vielfach schwere blutige Verluste. So wurden einige Kompagnien zusammengeschlossen, die aus Beaulieu vorbrechen wollten. Das gleiche Schicksal ereilte eine andere Abteilung bei dem Versuche, aus Noyon gegen Mont St. Simeon vorzugehen. Auch die Franzosen nahmen vielfach deutscherseits längst geräumte Dörfer unter Artilleriefeuer. Während die Rückzugsbewegung planmäßig den gemeldeten Verlauf nahm, errangen bei Verdun deutsche Stoßtrupps nicht unwesentliche Erfolge im Walde von Malancourt, an der Höhe 304 und am Toten Mann. Im Walde von Malancourt wurden drei hintereinander liegende Stellungen gestürmt und besetzt. Hier und an der Höhe 304 wurden die gesamten Stellungen gegen alle feindlichen Gegenangriffe gehalten. Am Toten Mann kehrten die Stoßtrupps befehlsgemäß mit Beute und Gefangenen in die Ausgangsgräben zurück. Die Franzosen erlitten, vor allem auch bei den mehrfach wiederholten Gegenangriffen, schwere blutige Verluste.

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) Wien, 19. März. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Nichts zu melden.

Italienischer Kriegsschauplatz:

An der Küstenländischen Front rege Fliegertätigkeit und zeitweise lebhaftes Geschützfeuer. Im Eischtale wurden mehrere Ortschaften von einem feindlichen Luftschiff mit Bomben belegt. Südlich des Stilfser Joches eroberte eine unserer alpinen Detachements die beherrschende Felsstätte der Hohen Schneid.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Zwischen dem Ochrida- und Prespa-See griffen die Franzosen abermals vergeblich an.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes,
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Die russische Revolution und Gegenrevolution.

Wien, 18. März. Die „Wiener Allgemeine Zeitung" meldet indirekt aus Paris: Ueber die näheren Umstände bei der Absetzung des Zaren erfährt der Korrespondent des „Temps", der Zar sei infolge der furchtbaren Aufregungen der letzten Tage vollkommen zusammengebrochen, es stellten sich Anzeichen einer schweren, mit Weinträmpfen verbundenen Nervenkrise ein, in deren Verlauf der Zar zu dem plötzlichen Entschluß kam, auf die Regierungsmacht zu verzichten.

(T. U.) Stockholm, 19. März. „Dagens Nyheter" berichtet über Haparanda: Während der Revolution in Petersburg wurden 3000 Personen getötet und 3000 verwundet.

Wien, 19. März. Die „Zeit" meldet aus Petersburg: Alle Güter bis zu 125 Morgen Land sind vorläufig vom Revolutionskomitee beschlagnahmt worden. Die revolutionäre Regierung richtete an die Frauen einen Aufruf, in welchem sie an ihr Gewissen und an ihre Pflichten appelliert, möglichst viel Getreide abzuliefern. Dem „Aftenr Lloyd" wird aus Stockholm gemeldet, daß hier eingetroffenen Nachrichten zufolge die Stellung Miljukoffs und seiner Mitgenossen bereits erschüttert ist. Die Macht in Petersburg gleitet augenfällig in die Hände der sozialen Revolutionspartei. (L.-A.)

(W. T. B.) Bern, 19. März. „Petit Parisien" meldet aus Petersburg: Die neue Regierung übergab dem sozialistischen Schriftsteller Burzew die Akten und Archive der politischen Polizei. Die Abgeordneten des geistlichen Standes haben einen Aufruf an die ländliche Bevölkerung gerichtet, in dem sie erklären, daß die Regierungsänderung zu ihrem Besten geschah, und in der sie die Bevölkerung auffordern, die neue Regierung freudig zu begrüßen. Man erzählt sich, daß letzte Befehl, das Zar Nikolaus unterzeichnet habe, sei die Ernennung des Fürsten Lwow zum Ministerpräsidenten gewesen.

Genf, 19. März. Nach einer Meldung der „Temps" verweigert die provisorische Regierung in Petersburg hartnäckig die Forderungen der Führer der Arbeiterschaft auf sofortige Ausschreibung neuer Wahlen, wonach diese hart auf der Verlangung der Wahlen bis nach Friedensschluß, weil bei der Unverläßlichkeit der gegenwärtigen Stimmung die Konstituante eine allzu starke Vertretung in der Konstituante erlangen könnten. (L.-Anz.)

Kopenhagen, 19. März. Nach den letzten Informationen dauern die Kämpfe zwischen den Revolutionären und den kaiserlichen Truppen mit Ausnahme Petersburgs in allen größeren Städten Rußlands, namentlich in Moskau und in Odessa, an. Die abgelieferte Getreide ausgebraucht ist und der Hunger sich von neuem eingestellt hat, haben auch bereits wieder in Petersburg Straßenunruhen der Arbeiter stattgefunden. Weit verhängnisvoller aber als diese Unruhen ist für Rußland jedoch, daß der ganze Süden des Reiches sich für autonom erklärt. Kiew, Rostow, Odessa und zahlreiche andere Städte haben sich offen auf die Seite des Zaren gestellt und sind entschlossen, mit Waffengewalt für die Wiedereinsetzung des Zaren einzutreten. (Lok.-Anz.)

Malmö, 19. März. Nach einer hier vorliegenden Meldung haben die in Petersburg und 12 weiteren Städten ausgebrochenen Revolutionen auch auf die russische Front einen außerordentlichen Einfluß gehabt. In Kischinew brach eine schwere Truppenmeuterei aus. Truppen, die an die Front nach Rumänien und Dornawatra gehen sollten, weigerten sich in der Kischinewer Sammelstelle für den Abtransport dem Befehl Folge zu leisten. Diese Truppen desertierten. (Lok.-Anz.)

(T. U.) London, 19. März. Der Sonderkorrespondent der „Times" meldet aus Petersburg: In der Nacht vom Donnerstag zum Freitag wurde hier überall ein Schriftstück anzuschlagen pflegt, das vertrieben, das den Titel trug: „Befehl Nr. 2." Das Schriftstück ist von einem angeblichen Arbeiterausschuß und einer Armeedeputation unterzeichnet. Das Flugblatt fordert Soldaten und Zivilisten auf, den Offizieren nicht zu folgen und die Autorität der Duma nicht anzuerkennen. Die Bevölkerung solle selbst für die Wiederherstellung der Ordnung Sorge tragen.

Die Wirkung der Verbreitung dieses Blattes ist sehr verhängnisvoll gewesen. Im Laufe des Tages erklärte Justizminister Kerenski, daß sofort eine strenge Untersuchung eingeleitet werde. Er rief den Arbeiterführer Tscheidse zu sich und verlangte, daß die Arbeiterführer sofort erklären müßten, sie hätten mit der Verbreitung des „Befehls Nr. 2" nichts zu tun.

Mittlerweile wurde bekannt, daß das Flugblatt, das auf geheimnisvolle Weise gedruckt und zu- sammengestellt wurde, auch unter den Truppen verbreitet wurde, auch unter dem Heer in großen Massen verteilt worden war. Die Verbreiter waren offenbar Geheim-Agenten der alten Regierung. Auch Dumamitgliedern selbst wurde das Flugblatt zugestellt. Alle Mitglieder wurden sich sofort darüber klar, daß man es hier mit einem Versuche zu tun hatte, Zwietracht unter die Soldaten zu säen und Stimmung für einen Frieden mit Deutschland zu machen.

In der Erregung, die die revolutionäre Bewegung hervorgerufen hat, ist es leider nicht möglich, diese Tatsachen dem Heer und der Bevölkerung schnell begreiflich zu machen. Im Einverständnis mit Tscheidse erließ Kerenski einen gekennzeichneten Befehl, alle Flugblätter „Befehl Nr. 2", deren man habhaft werden könne, zu vernichten. Alle Soldaten, die sich im Besitz dieses Flugblattes befinden und es nicht ablieferen, werden als Hochverräter behandelt werden. Ebenso werden alle solche als Verräter angesehen werden, die in Zukunft solche Flugblätter drucken oder verbreiten werden. Tscheidse erklärte, daß er bereitwilligst helfen werde, den Mörder, der auf seine Organisation geworfen sei, zu tilgen.

Weiter meldet der Korrespondent der „Times": Es kann kein Zweifel bestehen, daß bei der Wahl eines Zaren Großfürst Michael mit überlegener Mehrheit gewählt werden würde. Jeder genaue Kenner Rußlands weiß, daß Zarismus und Orthodoxie unauslöschbar fest in den Herzen aller Russen wurzeln. Rußland ist daher nicht geeignet, eine Republik zu bilden; das Reich würde sofort in sich zusammenstürzen.

(T. U.) London, 19. März. Die „Times" melden aus Petersburg: Bevor der Zar das Dokument seiner Thronentsagung unterzeichnete, unterschrieb er eigenhändig noch einen anderen Ukas, in dem er den Fürsten Lwow zum Premierminister ernannte. Auch die Ernennung des Großfürsten Nikolai zum Oberbefehlshaber wurde noch vom Zaren selbst ausgesprochen. Es ist dieses ohne Zweifel eine sehr verständige Handlung. Der Großfürst besitzt große Volkstümlichkeit im Heere. Er ist ein begeisterter Bewunderer General Alexiews, dessen Verbleib auf dem Posten eines Generalstabschefs gesichert ist.

Botschafter Gerard in Washington eingetroffen.

(W. T. B.) Newyork, 14. März. Funkspruch vom Vertreter des W. T. B. verspätet eingetroffen.) „Associated Preß" meldet aus Washington: Botschafter Gerard ist heute hier angekommen. Er wurde auf dem Bahnhof von dem Sekretär des Präsidenten und anderen Beamten empfangen.

Gerard gab folgende Erklärung: „Man wird natürlich das Heikle meiner Lage verstehen. Alle Informationen, die ich über die internationale Lage besitze, werden der Regierung übermittelt werden. Es wäre sehr unklug, wollte ich irgend einen Teil davon öffentlich erörtern."

Gerard besprach sich mit einigen der demokratischen Führer wahrscheinlich über seine etwaige Ernennung zum Bürgermeister von Newyork. Man spricht auch davon, daß er als Botschafter nach Tokio gehen werde. Gerard sagte, daß die vielen Geschichten, die über ihn gedruckt worden seien, seit er Berlin verlassen habe, „reiner Unsinn" seien.

(W. T. B.) Newyork, 15. März. (Funkspruch vom Vertreter des W. T. B., verspätet eingetroffen.) „Associated Preß" meldet aus Washington: Die Informationen, die Gerard dem Staatsdepartement vorgelegt hat, widerlegen die verschiedenen Behauptungen, daß Deutschland daran denke, mit dem unbeschränkten U-Bootkrieg aufzuhören, um den Kriegsmitteln Vereinigten Staaten zu vermeiden. Nach dem Bewehrmaterial, das Gerard mitbrachte und nach dem, das aus anderen Quellen stammt, erwartet man in Regierungskreisen, daß Deutschland seit entschlossen ist, den Unterseebootkrieg und die Verletzung des Völkerrechts fortzusetzen, auch angesichts der Tatsache, daß eine solche Politik wahrscheinlich zum Kriege mit den Vereinigten Staaten führen würde.

Der Präsident wird seinen Plan, die Vereinigten Staaten in einen Zustand bewaffneter Neutralität zu versetzen, fortführen, und dieser Zustand wird so lange andauern, bis Deutschland einen bewaffneten Zusammenstoß mit einem amerikanischen Handelsschiff erzwingt, oder bis Deutschland den unbeschränkten U-Bootkrieg aufgibt.

Gerard sprach heute bei dem Staatsdepartement vor und führte seinen Bericht von gestern weiter aus. Es ist möglich, daß Gerard den Präsidenten heben wird, bevor er nach Newyork abreist, wo ein öffentlicher Empfang für ihn stattfindet.

116000 Tonnen versenkt.

(W. T. B.) Berlin, 19. März. (Amtlich.) Neuerdings sind von unseren U-Booten im englischen Kanal, im Atlantik und der Nordsee insgesamt 116 000 Brutto-Registertonnen versenkt worden. U. a. befanden sich nach den bisher eingegangenen amtsführlichen Meldungen der U-Boote unter den versenkten Schiffen: der englische bewaffnete Dampfer „Connaught" (2648 Tonnen), eine englische unbekannte bewaffnete Bark von 1200 Tonnen, die englischen Segler „Adelaide", „Mac Lean", „Abaia", „Gazelle", „Utopia", die englischen Fischdampfer „Rehlap" und „H. Ingram", ferner zwei unbekannte englische Dampfer von etwa 5000 und 6000 Tonnen, der italienische Dampfer „Cavour" (1920 Tonnen), sowie ein unbekannter italienischer Dampfer von etwa 3000 Tonnen, der belgische Dampfer „Hainaut", der russische Segler „St. Theodor", ein großer unbekannter Tankdampfer von etwa 6000 Tonnen, ein unbekannter Frachtdampfer von etwa 5000 Tonnen, der spanische Dampfer „Orazia" (3129 Tonnen), der griechische Dampfer „Theodoroff Panagalos" (2838 Tonnen), die norwegischen Dampfer „Storaas", „Davanger", „Lars Forstenaes", „Thode Fagelund" und der norwegische Segler „Hermes".

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

(W. T. B.) Berlin, 19. März. Der norwegische Dampfer „Avance" (273 Bruttoregistertonnen) mit einer Ladung von zweihundert Tonnen Lebensmitteln von Rotterdam nach London unterwegs, ist als Prise nach Zeebrügge eingebracht worden.

Wirkungen des U-Boot-Krieges auf Holland.

Rotterdam, 18. März. In einem Leitartikel des „Nieuwe Rotterdamschen Courant" über die ernste Lage der holländischen Schiffahrt heißt es: „England hält noch immer rechtswidrig Schiffe zurück. Jetzt droht England, die von ihm bewilligten sogenannten „Facilitäten" für die Ozeanfahrten zurückzuziehen. Wegen der Abweisung des offenbar versuchsweise ausgerüsteten bewaffneten Handelsschiffes „Prinses Melitta" erklärte England holländisch, dies sei eine unfreundliche Handlung. Die holländische Regierung wird die Verordnung über die bewaffneten Handelsschiffe gewiß nicht England zuliebe ändern." Das Blatt meint, das beste wäre, die ganze Schiffahrt einzustellen. Man fürchte aber, daß die Schiffe, die heute ausgefahren sind, nie zurückkommen werden. Falls Holland, von Englands Duldung und Chikanen und dem U-Boot-Krieg gezwungen, die Schiffe auflegen würde, England selbst würde davon getroffen, denn England bedürfte der holländischen Produkte, und wenn aus Futtermangel der Viehbestand teilweise abgeschlachtet werde, so werde das Fleisch nach Deutschland gehen. (Voss. Ztg.)

Deutsche Gefangene an der feindlichen Front.

(W. T. B.) Berlin, 19. März. Die „Nordd. Allgemeine Zeitung" schreibt: England ist dem Beispiel Frankreichs deutsche Gefangene zum Dienst hinter der Front im Bereiche des deutschen Feuers unter unwürdigen Unterkunfts- und Verpflegungsbedingungen zur härtesten Arbeit zu zwingen gezwungen.

Empörende Einzelheiten berichten die wenigen Glücklichen, denen es gelungen ist, die deutschen Linien wieder zu erreichen.

Es handelt sich dabei nicht um Uebergriffe einzelner untergeordneter Stellen, vielmehr liegen über die Behandlung ausführliche Befehle der englischen Armeekommandantur im Wortlaut vor.

Nach Eingang der Nachrichten über die Zustände wandte sich erster Einspruch bei der englischen Regierung erhoben und gefordert worden, unverzüglich alle deutschen Gefangenen aus dem Feuerbereich, d. h. mindestens 30 Kilometer hinter die englische Front bringen und dort angemessene Lebensbedingungen zu gewähren. Die englische Regierung hat ausdrücklich eine Antwort es. Bis zur restlosen Erfüllung der deutschen Forderungen werden daher englische Kriegsgefangene auf dem östlichen und westlichen Kriegsschauplatz hinsichtlich Arbeit, Unterkunft und Verpflegung nach den gleichen Grundsätzen behandelt, wie sie England deutschen Kriegsgefangenen gegenüber anwendet.

22 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

(W. T. B.) Berlin, 19. März. Bei dem am Sonnabend herrschenden guten Wetter war die beiderseitige Fliegertätigkeit an der Westfront äußerst lebhaft. Unsere kampferprobten Flieger bewiesen von neuem ihre Ueberlegenheit. In erbitterten Luftkämpfen büßte der Gegner nicht weniger als 19 Flugzeuge ein, von denen sich sieben in unserem Besitz befinden, und zwar wurden drei Flugzeuge bei Ypern, zwei im Raume zwischen Lille und Arras und zwei an der Sommefront niedergezwungen. Die anderen Flugzeuge verteilen sich auf die übrige Front. Die altbewährten Flieger Freiherr v. Richthofen und Leutnant Boldt aus sind an diesen Erfolgen in hervorragender Weise beteiligt. — Drei weitere Flugzeuge des Gegners wurden durch das Feuer unserer Abwehrgeschütze zum Absturz gebracht, davon eins hinter unserer Linie. Demgegenüber haben wir nur den Verlust von drei Flugzeugen zu verzeichnen. Unsere Marineflieger warfen mit Erfolg Spreng- und Brandbomben auf die Hafenanlagen und Gaswerke von Dover. (B. T.)

Die französische Ministerkrisis.

(T. U.) Lugano, 19. März. Zur französischen Ministerkrise schreibt das offiziöse „Giornale d'Italia": Briand hatte längst aufgehört zu regieren. Zuletzt wurde er von den Strömungen der widerstrebenden Parteien hin und her getrieben.

„Popolo d'Italia" bemerkt: Nach den Ansichten der politischen römischen Kreise kann jedes neue französische Ministerium nicht mehr allein von Kammermehrheiten und Vertrauensvoten leben. Es bedarf vielmehr der Zustimmung aller Parteien, um allen Interessen gerecht werden zu können.

Genf, 19. März. Nach der Senator Leon Bourgeois greift in die Ministerkrisis ein. Er vereinigt seine Bemühungen mit denen Ribots zur Bildung eines Konzentrationskabinetts. Der Widerstand Clemenceaus dauert jedoch fort. (Lok.-Anz.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191703203/fragment/page=0001

Der Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 19. März.

Westlicher Kriegsschauplatz:

In den letzten Tagen wurde ein Landstrich zwischen der Gegend von Arras und der Aisne von uns plangemäß geräumt. Die lange vorbereiteten strategischen Bewegungen wurden ohne Störung durch den nur zögernd folgenden Feind durchgeführt; Sicherungen verschleierten durch umsichtiges und tatkräftiges Verhalten das Verlassen der Stellungen und den Abmarsch der Truppen.

In dem aufgegebenen Gebiete sind die dem Feinde nützlichen Verkehrsanlagen zerstört worden; ein Teil der Bevölkerung wurde, mit einem Vorrat an Lebensmitteln für fünf Tage ausgestattet, zurückgelassen.

Gestern war nahe der Küste, an der Artois-Front und auf beiden Maasufern die Gefechtstätigkeit lebhaft.

Nachmittags stürmten Kompagnien oft bewährter Regimenter im Südostteil des Waldes von Malancourt und auf dem östlichen Hang der Höhe 304 mehrere französische Grabenlinien in 50 und 800 Meter Breite und führten acht Offiziere, 485 Mann, sowie mehrere Maschinengewehre und Minenwerfer zurück. Nächtliche Gegenangriffe der Franzosen sind abgewiesen worden. Auch am Südhang des Höhe „Toter Mann" brachte ein Vorstoß von Sturmtrupps mehrere Gefangene ein.

Auf dem Ostufer der Maas scheiterte wie am Vortage frühmorgens der Angriff mehrerer französischer Kompagnien nördlich der Chambrettes-Fe.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Keine wesentlichen Ereignisse.

Mazedonische Front:

Die Kämpfe zwischen Ochrida- und Prespa-See und im Becken von Monastir wurden gestern fortgesetzt. In der Seen-Enge und nordwestlich von Monastir sind die Franzosen zurückgeschlagen worden; nördlich der Stadt haben sie bei rücksichtslosem Einsatz ihrer Truppen geringe Geländegewinne erreicht.

Oestlich des Doiran-Sees ist der Bahnhof Poroj nach Vertreibung der Engländer wieder von uns besetzt worden.

Der Erste Generalquartiermeister
Ludendorff.

Die „Zigarre" brennt.

Von unserem zur Westarmee entsandten Kriegsberichterstatter erhalten wir folgenden Bericht:

Im Westen, Anfang März 1917.

„Die Zigarre brennt . . ." sagte mein Korpsbruder K . . ., der Artillerie-Offizier. „Wie gemütlich das klingt! Nicht wahr? Und wie gemütlich das in der Tat ist! Für uns zwei beide wenigstens im Augenblick. Und früher auch schon, in Gent, als wir uns das letzte Mal sahen. Und vorher im lieben Marburg erst recht, wo wir jung waren und die Kalabaster aneinander stießen und meinten, daß es immer so bleiben müsse, wo wir uns einen Bierjungen nach dem anderen an den Kopf warfen oder Teutonia eine neue B. B.-Suite aufbrummten. Kann man so etwas überhaupt noch für möglich halten? Sag'! Sprich doch!"

„Nein erzähle du lieber. Wie du das E. K. I. bekommen hast, das du damals in Gent noch nicht hattest. Ich weiß noch genau, wie du damals Sorge hattest, ob du die paar hundert Austern auch richtig bis zur Batterie schaffen würdest. Die Ypern-Ansicht von deinem Fesselballon aus bist du mir übrigens noch immer schuldig."

„Warum sagst du Fesselballon? Weißt du nicht, daß dieser bei uns allen nur: die Zigarre heißt? Und eben weil diese Zigarre brannte, habe ich das E. K. I. erhalten. Wir hatten viele unsichtige Tage hinter uns, diesige, wie die Marineurs sagen. Und dann kamen wieder böige Tage, an denen es unmöglich gewesen wäre, die Zigarre steigen zu lassen. Und dann kamen wieder diesige Tage und so weiter, fast wie die bekannte endlose Schraube, daß man das Kribbeln kriegen konnte. Und wir brauchten Sicht sozusagen wie das liebe tägliche Brot, weil die Engländer drüben neue Batterien eingebaut hatten, die wir spitz haben mußten, weil wir selbst auch neue Batterien bekommen hatten, die sich schleunigst einschießen sollten, mit meiner Beobachtung von der Zigarre aus. Endlich schien es besser werden zu sollen, das mit dem Wetter — zum Donnerwetter auch, höchste Zeit, wollt' ich meinen. Ich hatte doch bisher immer so ziemlich Dusel gehabt. Also Füllung, den Motor angekurbelt und los von der lieben Erde in den Himmel hinauf, der vielleicht doch ein Einsehen hatte und uns einsehen ließ. Richtig, gott sei Dank, es machte sich. In einer Stunde würde es noch besser sein, hoffte ich zuversichtlich. Rin ins kanonische Recht! Mußte doch mit dem Deubel zugehen, wenn . . . wenn nicht . . . Ist man erst mal droben, so in der dünnen Wintersonne, vergißt man das lumpige lyrische Drum und Dran, in dem Ihr Dichterleut' sicher ganz aufgehen würdet — man ist nichts als Soldat, nichts als Artillerist, nichts als Teil jeder Pillenkurve, deren Schlußpunkt wiederum einzig nur interessiert. Hat ihn, glaubt man schon; hat ihm aber noch lange nicht. Scheibenhonig! Schrapnelle? Ein Kranz von Schrapnellen, von unseren Schrapnellen? Was ist los? Ein Flieger, ein feindlicher Flieger? Richtig! In der Tat. Verdammt und zugenäht! Direkt auf unsere Zigarre zu. Fast schon über uns. Brenzlich kann das werden, jeden Augenblick. Spritzt schon mit seinem Maschinengewehr herüber. Wie mit Insektenpulver. Danke bestens, haben aber wirklich keinen Bedarf! Bekümmert sich der freche Bursche natürlich garnicht darum. Hält Linie direkt auf uns zu. Wird noch frecher, läßt sich fallen. Hat ekelhaftes Interesse für unsere Zigarre. Gießt schon irgendeine Flüssigkeit auf uns herab, etwas Chemisches, das sich vereinigt, vielleicht schon Feuer auf unserer Zigarre geworden ist. Man denkt an irgendein Experiment aus Sekundanertagen. Natrium oder sonst eine Scheußlichkeit — was weiß ich. Ehe ich es bestimmt weiß, fühle ich es dumpf: oben über uns brennt es schon. Ich blicke nach unten. Da laufen die Kameraden durcheinander, winken, schreien irgendetwas. Es gilt einen Entschluß, in Sekunden. Außer mir ist nur noch ein Gefreiter von den Scheinwerfern bei mir in der Zigarre. Ihm war schon von Anfang an nicht ganz wohl, weil es das erste Mal ist. Hat Lampenfieber sozusagen. Ich brülle ihn an: er müsse raus, schleunigst. Sofort! Mit Fallschirm. Wozu hat man denn solch Zeug? Gürtel umgebunden, aber citissimo! Hat natürlich wenig Neigung zu der Spazierfahrt nach unten. Ich muß ihm schon gröber kommen. Liebevoll, aber bestimmt, entschieden. Willste oder willste nicht? Sonst bist du verloren. Lieber! Also . . . . Gürtel um und heraus aus dem Korb! Jawohl! Hic Rhodus, hic salta! Endlich saust jener herab, mit einem letzten väterlichen Kniff meinerseits. Höchste Zeit auch für mich, das Lokal zu verlassen. Die brennende Zigarre über mir fängt bereits an, zusammenzuwacken. Wir bewegen uns überhaupt schon seit Sekunden eiligst abwärts, weil die Zigarre mit größter Motorgeschwindigkeit von denen da unten eingeholt wird. Sind wir noch Himmel, werden wir schon Erde? Glücklich komme ich vom Korb ab. Ich falle, ich sinke. Aber beglückt fühle ich, wie sich über mir der Fallschirm, kein leerer Wahn, wunderschön entfaltet. Aber dieses Glück ist noch immer ein sehr zweifelhaftes: denn ich weiß: ich falle nicht allein, außer mir fällt noch etwas, und zwar über mir. Und da dieses Etwas über mir viel schwerer ist als ich selbst, der ich ganz langsam falle — Wald kommt näher an mich heran, Erde, Menschen und was sonst noch alles! — habe ich ein wesentliches Interesse daran, daß dieses Etwas nicht auf mich fällt, vielmehr, wenn auch nur um einen einzigen Meter, an mir vorbeifällt. Herrgott, warte noch ein weniges! Bitte! Solches Ende, nein . . . Ich höre ein Sausen über mir, wenigstens bilde ich es mir ein. Ich werde zwischen Leben und Tod noch einmal Mathematiker. Wie weit mögen wir noch voneinander entfernt sein? Zehn Meter schätze ich. Mindestens. Schon saust etwas an mir vorbei, ist für Sekunden eine nahe Wärme. Verkohlte Stoffteilchen tanzen mir vor dem heißen Gesicht herum. Aber schon habe ich auch etwas unter meinen zusammengeknickten Beinen. Land, Land! Kolumbus, der selige Klumbumbus kann es nicht jubelnder aus seinem Herzen einst herausgestoßen haben. Erde. Erde hat mich wieder. Leutnant Müller brüllt mich an: Aus fünfhundert Metern etwa sei ich heruntergekommen. Es ist mir ganz wurst. Und wenn es fünftausend gewesen sind! Nu wenn schon! Hände greifen nach meinen Händen. Ich lächle, ich lache, ich frage nach meinem Gefreiten. Da ist er ja, aber wie bleich! Alles gut gegangen? Alles!

Aber gleich darauf knickt mich eine wilde Wut zusammen. Die englische Zigarre drüben ist ja oben, mitten im Himmel, der jetzt ganz blau ist. Das geht einfach nicht. Muß heruntergeholt werden. Gleich, gleich! Sofort! Eine halbe Stunde später fliegt ein Fliegerunteroffizier hoch. Es ist ihm wahrlich nicht um das Eiserne Kreuz zu tun, das er sich bestimmt holen wird. Er muß mehr haben, er wird mehr haben, er wird uns rächen, koste es, was es wolle. Eine weitere halbe Stunde später hat er die feindliche Zigarre in Brand gesteckt. Hurrah! Der Mittag ist plötzlich noch heller geworden. Die Sonne ist um tausend Strahlen vermehrt. Das ist ein viel helleres Licht als es mir das E. K. I. nachher gegeben hat. Aber das war auch ein Feuer, das nun für ewige Zeiten in mir brennt."

Ich kann kein Wort sprechen. Warum schmeckt mir plötzlich meine doch so gute Zigarre, die so herrlich brennt, nicht mehr? Ich blicke meinen Freund mit ganz weiten Augen an. Daß er mein Korpsbruder ist, dieser dem neuen stärkeren Leben verschriebene Held — das macht mich glücklich über alle Maßen, das macht mich stolz. Und stumm reiche ich ihm meine beiden warmen Hände. Deutschland!

z. Alfred Richard Meyer, Kriegsberichterstatter.

Viereinhalb Monate als Gefangener in der französischen Kampfzone.

Von Tag zu Tag wird das schamlose Treiben Frankreichs in bezug auf die Behandlung der deutschen Kriegsgefangenen weiter aufgedeckt. Alle aus französischer Gefangenschaft nach Deutschland zurückgekehrten Soldaten wissen von mehr oder weniger schweren Verbrechen der Franzosen gegen Völkerrecht und Menschlichkeit zu berichten. Der Landsturmmann Paul Sch., der viereinhalb Monate in der französischen Kampfzone Kriegsarbeit verrichten mußte, kann ein Lied davon singen. Er geriet am 30. Oktober 1915 bei Tahure in Gefangenschaft. In einem benachbarten Dorfe wurde er drei Tage zurückgehalten, bis ein Transport von Gefangenen zusammengestellt war. Diesen Aufenthalt benutzten die Franzosen, um wie üblich, die Gefangenen zunächst gründlich auszuplündern. Hier mußten die Gefangenen, ebenso wie später in Somme-Suippe, in schwerstem deutschen Granatfeuer Schützengräben ausheben, Unterstände und Drahtverhaue anlegen und Straßen bauen. In Somme-Suippe wurden sie sogar in der Front mit dem Abladen von Kriegsmaterial beschäftigt. Auch nachts mußten die Unglücklichen tätig sein, hier galt es am Bahnhof Suippe Steine zum Straßenbau abzuladen.

Lange, schmale, in die Erde gegrabene Gänge, ohne jede Holzverschalung und ohne Fenster, nur mit dünner Dachpappe bedeckt, bildeten ihr Obdach. Ohne Schutz gegen den eindringenden Regen, ohne Heizung und Beleuchtung mußten sie hier zusammengepfercht hausen, vielfach bis auf die Haut durchnäßt, weil sie tagsüber ohne Mantel im Regen arbeiten mußten. Zum Abendessen war es völlig dunkel. Wollten sie einmal einen Brief schreiben, so benutzten sie aus Konservenbüchsen selbst hergestellte Lampen. Das als Beleuchtung dienende Schmieröl verschlechterte natürlich noch mehr die ohnehin schon verpestete Luft in den Baracken.

Drei volle Monate gab es keine Gelegenheit zum Waschen oder Wäschewechseln. Schmutzig, wie die Gefangenen von der Arbeit kamen, traten sie morgens wieder zur Arbeit an. Ihr Aussehen läßt sich nicht beschreiben. Schmutz und Ungeziefer verursachten bei vielen ekelhafte eiternde Wunden. Auch viele andere Krankheiten herrschten unter den Gefangenen, ohne daß der französische Arzt sich darum gekümmert hätte. Er kommandierte in der Regel jeden, der sich krank meldete, unbarmherzig sofort wieder zur Arbeit; nur wenige erhielten einige Tage Schonung. In Lazarettbehandlung kamen nur Kranke mit hohem Fieber. Ende Januar endlich — also nach drei Monaten — erhielten die Gefangenen zum Waschen einen Kübel voll Wasser auf den Lagerhof gestellt. Dieses Wasser reichte nur gerade für das erste von der Arbeit zurückkehrende Kommando. Die später Eintreffenden mußten auf das Waschen verzichten.

Die Wachmannschaften behandelten die Gefangenen roh und gemein. Fußtritte und Kolbenschläge waren an der Tagesordnung. Die französischen Offiziere benahmen sich nicht besser. Wenn die Gefangenen zur Arbeit geführt wurden, standen häufig Offiziere an der Straße und beschimpften und verhöhnten sie. An Sch. trat eines Tages ein Offizier heran und verlangte von ihm mehrere Knöpfe seines Waffenrockes. Da Sch sich weigerte sie abzureißen, drohte ihm ein anderer Offizier mit Schlägen und Bestrafungen. Hierauf schnitten beide Offiziere ihm mehrere Knöpfe ab. Aehnlich machten es die Offiziere bei anderen Gefangenen mit Knöpfen, Achselklappen und Kokarden.

Deutschland weiß wo es den Hebel gegen solche Gemeinheiten anzusetzen hat. Die harten und rücksichtslos durchgeführten Vergeltungsmaßregeln werden die Franzosen zur Vernunft bringen, und zur Beobachtung des Völkerrechts gegenüber der Gefangenen zwingen.

Kriegsallerlei.

Kriegsanleihe und Feldheer.

Ueber die vaterländische Pflicht hinaus, Blut und Leben einzusetzen Entbehrungen und Strapazen zu ertragen, um den Vernichtungswillen unserer Feinde zu vereiteln, kommt in unserem Feldheere der Entschluß zum Ausdruck, die Waffen schmieden und schärfen zu helfen, die uns unüberwindlich machen und den Feind zum Frieden zwingen sollen. Noch ehe die 6. Kriegsanleihe öffentlich ausgeschrieben war, lagen schon Nachrichten aus dem Felde über Einzelzeichnungen vor, von denen einige zur Kennzeichnung des Geistes unserer unvergleichlichen Truppen bekannt zu werden verdienen. So waren schon zwei Wochen vor Beginn der Zeichnungsfrist von den Mannschaften einer Gefechtsbagage 19 000 Mark und bei einer Wechselstube in der Kronprinzenarmee bis dahin 560 000 Mark gezeichnet. Solcher rühmlichen, für das Heimatheer nachahmenswerten Beispiele liegen viele vor; sie sollen uns zeigen, wieviel verständnisvolle Bereitwilligkeit, dem Reiche die Mittel zur raschen, siegreichen Beendigung des Krieges zu leihen, von uns daheim bewiesen werden muß, damit wir des Opfermutes unserer Kämpfer würdig werden.

Wie unsere Feinde im neutralen Ausland arbeiten.

Nach dem Bericht der schweizerischen Postverwaltung für 1916 ist die Schweiz auch im abgelaufenen Jahre mit Propaganda-Literatur überschwemmt worden. Druckschriften, in denen die Gegner augenfällig beschimpft und verleumdet werden, werden durch die Zensur von der offenen Beförderung ausgeschlossen, neutralitätswidrige Drucksachen beschlagnahmt oder an die Absender zurückgeleitet. Sehr bezeichnend ist folgende Stelle in dem amtlichen Bericht:

„Oft werden zur Irreführung der Leser im In- und Auslande sogar gefälschte Zeitungen gedruckt und versandt. Es gelang, zahlreiche gefälschte Exemplare einer Nummer der „Straßburger Post" und verschiedene gefälschte Nummern der „Gazette des Ardennes" sowie der unter falscher Flagge segelnden „Kriegsblätter für das deutsche Volk" zu beschlagnahmen. Außerdem werden von der Oberpostdirektion neutralitätswidrige Ansichtskarten eingezogen."

Von der offenen Postbeförderung werden von der Schweizer Postverwaltung auch sämtliche Sendungen ausgeschlossen, die mit Aufdrucken oder Aufschriften versehen sind, durch die zum Haß oder Boykott gegenüber einem kriegführenden Lande aufgefordert wird.

Die Bemühungen der schweizerischen Postverwaltung zur Wahrung der Neutralität des Landes sind in hohem Maße anzuerkennen, und die rücksichtslose Kennzeichnung der verwerflichen Mittel, mit denen unsere Feinde im neutralen Auslande arbeiten, in einem ernstlichen Bericht beweist, daß sie in den Augen der Schweiz durch lügenhafte Propaganda ihr gesunkenes Ansehen nicht zu heben vermögen.

Die Wirtschaftslage des besetzten Serbiens.

In Besprechung der volkswirtschaftlichen Lage der von k. und k. Truppen besetzten Teile Serbiens stellen die „Belgrader Nachrichten" fest, daß dieses Gebiet trotz Kriegsschäden volkswirtschaftlich wieder aufgerichtet wurde. Der Wohlstand im Lande ist gestiegen. Der Bauer gelangte in den Besitz von Barbeträgen, fand einen vorzüglichen Markt für seine Erzeugnisse und wurde ein guter Abnehmer für Einfuhrwaren. In der Landwirtschaft sorgte die Militärverwaltung für die ausgiebigste Heranziehung der Bodenflächen zur Erzeugung. Besonders erfolgreich konnte der Herbstanbau bewirkt werden. Für die kommende Ernte wurden 30 bis 50 Prozent der Bodenfläche mit Weizen bebaut. Auch der ordnungsmäßige Frühjahrsanbau wurde gesichert. Zur Hebung des Viehstandes wurden Zuchttiere eingeführt. Besonders erträgnisreich gestaltete sich die Forstwirtschaft. Der Wert der Holznutzung belief sich auf 6 Millionen Kronen. Der Fischfang in der Donau und der Save wurde sehr erfolgreich betrieben. Zur Konservierung von großen Fischmengen wurde in Semendria eine Fischselcherei eingerichtet. Zur Kontrolle und Regelung des Außenhandels wurde die Warenverkehrszentrale ins Leben gerufen, welche sowohl für Ein- als auch für Ausfuhrartikel Ausfuhrzeugnisse erteilt. Infolge Anwachsens der Barmittel bei der Landbevölkerung verdient der serbische Markt gegenwärtig besondere Bedeutung, und es kann den Exporteuren nur angeraten werden, Ausfuhrverboten nicht unterliegende Artikel nach Serbien zu liefern, um die alten Handelsbeziehungen aufrechtzuerhalten, bezw. Beziehungen für die Zukunft vorzubereiten. Die wenigen großen Industriebetriebe, die von den Kriegsverwüstungen verschont blieben, stehen unter Militärverwaltung (Spiritusfabriken, Mühlen, Sägewerke).

Amerikanische Goldsorgen.

Amerika als hauptsächlichstes „Lieferantenland" während des Krieges hat naturgemäß von dem Goldstrom, der sich aus den kriegführenden Ländern nach den neutralen Ländern ergoß, den größten Teil an sich zu leiten gewußt. Die gewaltige Verschiebung in den Geldumlaufmitteln der europäischen Staaten beginnt nun in Amerika Sorgen aufkommen zu lassen, ob es nicht auch noch nach dem Kriege für eine Reihe von Jahren bei einer allgemeinen Unterwertung der Valuta im Gegensatz zur normalen Golddeckung sein Bewenden haben wird. Dadurch würden, wie in einer sehr beachtenswerten Schrift des amerikanischen Wirtschafts- und Finanzschriftstellers Price ausgeführt wird, die goldgesegneten Staaten im eigenen Lande gezwungen sein, ihren Goldbestand durch hohe Preise zu unterwerten, daß heißt, dem Wirtschaftsstatus der anderen mit ihnen in Handelsbeziehungen stehenden Staaten anzupassen. Bereits war die Rede davon, daß die großen Finanzmächte Europas genötigt sein müßten, zur Selbstverteidigung ihrer Interessen das Gold als Grundlage des internationalen Tauschverkehrs auszuschalten. Den Amerikanern bleibt es in diesem Falle überlassen zuzusehen was sie für die davon erhaltenen und aufgestapelten Riesenmengen zu erzielen vermögen.

Die Folgen der Goldüberflutung sind nach der Ansicht von Price für heute zum Teil zu übersehen und bestehen vor allem in der allmählichen unausbleiblichen Preiserhöhung aller Warengattungen. Die Preise für Weizen, Mais, Kupfer, Stahl, Baumwolle stehen gegenwärtig in Amerika etwa ein Drittel höher als der Preis, der ihnen selbst unter Berücksichtigung der gesamten Weltlage zukommen dürfte. Infolgedessen steht nach Theodor Price weit eher ein baldiger Umschwung in den amerikanischen Verhältnissen zu Ungunsten der dortigen Hochkonjunktur bevor, als das ständige Nochhöherschrauben am anscheinend endlosen Gewinde.

Englands Zwangsmaßnahmen gegen die schwedische Tonnage.

Das Pressebureau der schwedischen Staatskommission teilt laut „Stockholms Dagblad" vom 7. März als Beweis für die Schwierigkeiten, unter denen die schwedische Schiffahrt jetzt zu leiden hat, folgendes mit: Der Dampfer „Elsie" aus Högenäs machte seinerzeit eine Reise von Westafrika nach England (Bristolkanal) mit Erdnüssen und erhielt deshalb englischerseits Lizenz für Bunkerkohle für die Fahrt von England nach Las Palmas mit Kohlenfracht — also nach neutralem Hafen. Er sollte später nach Amerika fahren und dort Ladung nach Schweden nehmen. Nachdem der Dampfer im Bristolkanal seine Kohlenfracht nach Las Palmas eingenommen hatte, hat die Reederei folgendes Telegramm vom Kapitän der „Elsie" aus Cardiff empfangen: „Ich bedaure, daß die Behörden Ausklarierung für Las Palmas verweigern mit dem Bemerken, der Dampfer müßte Ladung nach Italien, Frankreich, Gibraltar, Huelva, einem französischen nordafrikanischen Hafen, nach den Kap Verdischen Inseln, den Azoren oder Madeira einnehmen und dann aus den Vereinigten Staaten nach England zurückkehren mit Fracht für England."

„Stockholms Dagblad" fügt folgende Bemerkung an: „Diese Nachricht zeigt nur allzu deutlich, welchem Schicksal unsere Schiffe in englischen Häfen entgegengehen. Ein besserer Beweis dafür, was England mit seinem Versuch, Schwedens Schiffe zwangsweise in seinen Dienst zu stellen, beabsichtigt, kann nicht gegeben werden."

*

Anderer Fall. Unteroffizier zum Schipper (im Zivildienst Beamter): „Arbeiten, arbeiten, mein Sohn, Se sind hier nicht im Bureau!" (Liller Kriegsztg.)

Alter Spruch in rumänischer Fassung.

Mit Pump fang' an, mit Krach hör' auf,
Das ist der beste Lebenslauf.

(Liller Kriegsztg.)

Die Ackerfurche.

Von Alfred Bratt.

„Gewiß, mit der Kriegsromantik vergangener Jahrhunderte ist es vorbei", sagte der Major, indem er nachdenklich vor sich hinblickte. „Und das ist auch ganz natürlich so. Denn damals kämpfte man noch Auge in Auge, wenn ich so sagen darf. In dem Maße, in dem zum Beispiel die Schußweite zugenommen hat, ging es mit der Romantik zurück. Für poetische Anekdoten aller Art ist heute wenig Zeit und Gelegenheit vorhanden. Und doch . . . was die Technik der Feldspionage betrifft, so möchte ich ruhig behaupten, daß ihre Spitzfindigkeit sich mit den Schwierigkeiten vervielfacht hat."

Er machte eine Pause und lächelte auf merkwürdige Weise. „Ich habe da Sachen erlebt", fuhr er fort, „Sachen, die auch ein Sherlock Holmes-Erfinder nicht verdrehter ersinnen würde. Zum Beispiel die Geschichte mit den Ackerfurchen . . . hm ja, glaube doch, daß auch ein gut Stück Romantik drin steckt — auf seine Weise, natürlich."

Er machte eine neuerliche Pause, und da man ihn drängte und bat, begann er zu erzählen. In kurzen Sätzen, manchmal holprig und dann plötzlich in erstaunlichem Fluß, wie die einzelnen Begebenheiten, ihm eben mehr oder minder plastisch zum Bewußtsein kamen.

„Es war in Nordfrankreich; besetztes Gebiet. Wir hatten Artilleriestellung in einem Dorf bezogen. Oder über das Dorf hinaus, um ganz genau zu sein. Denn der Ort selbst war das, was man im Stellungskampf oft erste Etappe nennt. Ziemlich weit vorgeschoben allerdings, mit mehrfachen Schrammen in Mauern und Dächern, wo mal eine Granate oder eine Fliegerbombe des Gegners guten Tag gesagt hatte.

Trotzdem war das Dorf nicht ganz verlassen. Der Bauer hängt überall in der Welt an seinem kleinen Stück Boden. So gab es auch an dem Ort — eben unserer Begebenheit — der Name tut ja nichts zur Sache — Leute, die trotz Donner und Blitz dageblieben waren. Dann erhielten wir mal eine ordentliche Ladung Flankenfeuer, schweres Geschütz, das gar nicht übel brummte. Da verzogen sich natürlich auch die ältesten zivilen Franzmänner; tagelang wurden sie sogar strengstens ferngehalten."

Nach 'nem Gewitter pflegt wieder 'ne Zeit lang schön Wetter zu sein. Das ist eine Regel, die sich auch im Stellungskrieg mehr als ein Mal mit Erfolg behauptet hat. Da kamen denn wieder ein paar von den Bauern zurück, um ihre Habe zu holen und zu sehen, wie denn jetzt die Dinge ständen. Einer aber blieb standhaft am Fleck, ob es Sturm oder Sonne gab. Immer wieder kreiste er um sein Gehöft und seinen Acker, grau, gebeugt, schnauzbärtig, wie so'n Ideal von einem Hofhund mit Menscheninstinkt, der lieber zugrunde geht, als daß er die alte Behausung aufgibt. Es war der Vater Mathieu, wie man ihn nannte.

Der Alte hatte weder Weib noch Kind. Der Acker war seine Welt, seine Familie. Rührend war er, der Bursche; das verhärtetste Gemüt hätte da weich werden müssen. Er flehte und quälte, bis er die Erlaubnis erhielt, zu bleiben. Auf eigene Gefahr, das versteht sich.

Da war es, als hätte man dem alten Landmann das Paradies selbst in die zitterigen Knochenhände gelegt. Er war glücklich, trotzdem sein Haus weniger Schutz gegen die Witterung bot, als ein faserig gewordener Regenschirm. Er lebte förmlich von neuem auf, nachdem man ihm das Verbleiben gestattet hatte, wurde jünger, pfiff und trällerte, als herrschte eitel Freude auf Erden.

Und dann — ja, dann kehrte der Alte sich überhaupt nicht mehr an den Krieg. Er traf allerhand wunderbare Vorbereitungen, und eines Tages — es war Frühling geworden — begann er wahrhaftig, seinen Acker zu pflügen. Jeden Morgen spannte er seinen klappigen Gaul vor den Pflug und zog los, als hätte er keine Minute Zeit zu verlieren. Und wenn man ihm dann vorhielt, daß er doch nicht wissen könne, ob nicht ein einziger feindlicher Schuß eines Tages sein ganzes Feld in eine wüste Grube verwandelte, lächelte er nur, wiegte wortlos den Kopf, schnalzte dem Roß zu und pflügte weiter.

Soweit ist die Sache ganz friedlich, nicht wahr? Aber das dicke Ende kommt noch.

Uns ging es seit einiger Zeit nämlich gar nicht gut. Trotzdem wir die Geschütze so gut versteckt hatten, daß kein Habicht sie hätte erspähen können, regnete es beängstigend viele Volltreffer in die Batterien. Plautz, das ging mit einer Genauigkeit, als hätte der Gegner es in aller Ruhe und Gemütlichkeit mit 'nem Millimeterstab ausgemessen. Ich ließ den Standort der Geschütze bei Nacht und Nebel wechseln und schmeichelte mir, dabei mit aller Schlauheit und so unsichtbar verfahren zu sein, wie nur irgend ein Fuchs in seinem Bau. Aber siehe da: die feindlichen Brummer suchten auch die neuen Plätze so schnell auf, als wären sie von der Hand eines allwissenden Geistes gelenkt. Es wurde ungemütlich, sehr ungemütlich sogar.

Wir wechselten von neuem; ja, wir wechselten jeden Tag, und das Ergebnis war immer dasselbe. Nachgerade stand man vor einem Rätsel. Gewiß — feindliche Flieger kamen jeden Tag und guckten herab, neugierig wie die Spatzen. Aber die Batterien waren gegen jederlei Fliegersicht mit einer Vollkommenheit abgedeckt, die man wohl als einen Rekord hätte bezeichnen mögen. Man konnte jeden Schwur leisten, daß kein Flieger auch nur den Schatten eines unserer Geschütze vor sein Fernrohr bekam. Und trotzdem ihre Besuche also nicht den leisesten Zweck haben konnten, stellten sie sich tagtäglich ein; obwohl manch einer durch uns herunter geholt wurde.

Die Schießerei und das Versteckspiel gingen weiter — es war, um den Verstand zu verlieren. Da legte einer unserer Fliegerleutnants — der jüngste war es — einen heiligen Eid ab, daß er der Sache auf die Spur kommen werde, koste es, was es wolle. Und er begann auch sofort mit seiner Detektivstrategie.

Das feine Ausspinnen von Erzählungen ist nicht meine Sache. Ich kann nur berichten, wie es war. Will darum gleich verraten, daß der Sherlock-Holmes-Leutnant vollen Erfolg errang.

Er folgerte so: da kein feindliches Auge, auch kein Flieger die Geschützstellung zu entdecken vermag, kann es sich nur um Verrat handeln. Dafür kommt natürlich nur ein Franzmann in Frage. Der einzige Franzose im ganzen Dorf aber ist — der alte Vater Mathieu. Doch, wenn die Logik stimmte, wie sollte der Alte sich mit den Artilleuren verständigen? Wie sollte dies geschehen, da er doch Morgens bis Abends sein Feld pflügte und nachts ruhig in seinem Schuppen neben dem Gaul schlief. Denn die letztere Tatsache hatte man durch Kontrolle mit Leichtigkeit feststellen können.

Eine verdammt schwere Sache. Aber der Leutnant war zäh; er gab nicht nach. Er beobachtete den alten Mathieu bei der Arbeit; und trotzdem er nicht gerade sachverständig in der Landwirtschaft war, fand er das ewige Pflügen des Alten nachgerade doch ein wenig sonderbar. Denn wenn an einem Tage das Feld fertig gepflügt zu sein schien, begann der Bauer am nächsten Morgen dennoch unentwegt von neuem. Und zwar zog er die Furchen gegen alles Herkommen verwirrend kreuz und quer, ohne Sinn und Verstand.

Da teilte mir der Leutnant seinen Plan mit, und demzufolge ließ ich die Batterien so oft wie möglich die Stellung wechseln. Der Leutnant aber stieg auf und zeichnete aus der Vogelschau das Feld des Vaters Mathieu mit allen Ackerfurchen genau nach.

Und diese Ackerfurchen waren das Geheimnis. Sie stellten nämlich die Riesenzeichen einer Geheimschrift dar, die von den feindlichen Fliegern in aller Gemütlichkeit abgelesen wurde. Von dem Augenblick an, da wir dem landwirtschaftlichen Eifer des alten Mathieu ein jähes Ende setzten, waren unsere Batterien plötzlich so sicher geborgen, daß ein Kind auf den Rohren hätte herumturnen mögen.

Ja, wenn das nicht auch so 'ne Art Romantik ist . . ."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191703203/fragment/page=0002
DFG